

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 52.

Düsseldorf, 5. August

1916.



Friedliches aus einem Quartier in den Vogesen: Feldgrau helfen bei der Wäsche.

Phot. A. Groß.

Der Unterassistent.

Erzählung von Fritz Eppmann.

Der dienstliche Sonderzug, den die Eisenbahndirektion Aylburg dem Herrn Ministerialdirektor, Wirklichen Geheimen Rat Erzellenz Roth, gestellt hatte, verließ den Bahnhof Wallheim.

Se. Erzellenz nahm in Vertretung des Herrn Eisenbahnministers eine örtliche Prüfung einzelner wichtiger Projekte vor, die auf einigen Strecken des Bezirks geplant waren. In seiner Begleitung befanden sich außer dem Präsidenten und einigen Dezernenten der Direktion auch diejenigen Betriebsamtsvorstände, deren Bezirke von dem heutigen Revisionszuge berührt wurden.

Soeben wandte sich der Ministerialdirektor an den Regierungs- und Bauat Wiltner, Vorstand des Betriebsamtes Söllhofen.

„Die Haltestelle Hellborn gehört zu Ihrem Amtsbezirk, Herr Regierungsrat?“

„Ja wohl, Ew. Erzellenz.“

„Der dortige Dienststellenleiter ist der Unterassistent Woltersdorf, nicht wahr?“

„Ja wohl, Ew. Erzellenz.“

„Wie sind dessen Dienstwohnungsverhältnisse?“

„Müssen nach Lage der Sache als gute bezeichnet werden, Ew. Erzellenz.“

„So, so, freut mich. Ich danke Ihnen, Herr Regierungsrat.“

Dann wandte der Herr Ministerialdirektor seine Aufmerksamkeit der Gegend zu, die von dem Zuge soeben durchfahren wurde.

Die Augen des Präsidenten und des Amtsvorstandes aber kreuzten sich blitzschnell. „Was ist's mit diesem Manne?“ fragten

diejenigen des Präsi-

denten. Der Regie-

rungsrat aber zuckte

mit den Schultern. Er

wußte sich selbst keinen

Bers aus der Sache

zu machen. Die Füh-

rung des Mannes war

einwandfrei. Vielleicht

hatte irgendein Unzu-

friedener sich über ihn

beschwert, ihn womög-

lich angeschwärzt?

Kurz entschlossen

wandte sich der Amts-

vorstand an den hohen

Vorgesetzten.

„Verzeihung, Ew.

Erzellenz! Den Unter-

assistenten Woltersdorf

kenne ich seit vielen

Jahren. Ich kann dem

Manne in jeder Be-

ziehung nur das beste

Zeugnis ausstellen.“

Se. Erzellenz hatte

mit lebhaftem Interesse

zugehört.

„Das zu hören

freut mich sehr, Herr

Regierungsrat. Sie

sollen nachher auch

vernehmen, warum ich

für den Mann ein In-

teresse hege.“

In diesem Augen-

blick hielt der Zug auf

der Haltestelle Hellborn.

„Dort steht Woltersdorf selbst, Ew. Erzellenz,“ sagte der Amts- vorstand und zeigte auf einen etwa 55jährigen Mann, der die rote Dienstmütze trug.

Se. Erzellenz nickte nur, während die übrigen Herren interessiert den Mann betrachteten, an dem Se. Erzellenz solch lebhaften Anteil nahm. Hatten sich die Herren aber in der letzten Stunde schon mehrfach insgeheim über das sonderbare Wesen des hohen Vorgesetzten wundern können, so sollte nunmehr ihre Verwunderung in helle Verblüffung umschlagen, als sie ausgestiegen waren.

Kaum hatte der Vertreter des Herrn Ministers den Wagen ver- lassen, als er mit schnellen, elastischen Schritten auf den Unterassistenten zu- eilte. „Guten Morgen, mein lieber Woltersdorf!“ rief er schon von weitem. Und dann, ganz wie beim Wiedersehen eines lieben alten Bekannten, ergriff er mit der Rechten die Hand des Mannes, um sie kräftig zu schütteln, während er die Linke auf dessen Schulter legte.

„Wie geht's Ihnen denn noch, mein Lieber?“

„Danke, gut, Herr — Regierungsrat!“

„Hi!“ — Der Präsident machte dem Unterassistenten hinter dem Rücken des hohen Vorgesetzten ein mißbilligendes Zeichen und flü- pelte ein Leises: „Erzellenz“.

Der Ministerialdirektor aber wandte sich gleich um:

„Lass' Sie's nur gut sein, Herr Präsident; der Mann kennt den Regierungsrat besser als die Erzellenz. Nicht wahr, Woltersdorf?“

„Ja wohl, Erzellenz!“ antwortete der Unterassistent in dienstlicher Haltung. Se. Erzellenz aber fuhr in freundlichem Tone fort:

„Es freut mich zu hören, daß es Ihnen noch gut geht. Aber nun sagen Sie mir mal, alter Freund, weshalb läßt man sich denn seit zwei Jahren nicht mehr bei uns sehen? — Gibt Frau Anna keinen Urlaub mehr? — So?“

Aber das ehrliche, treue Gesicht des Un- terassistenten glitt ein verlegenes Lächeln.

„Es ist wegen — wegen —“

„Nun, was denn, wegen?“

„Wo's doch jetzt Erzellenz geworden sind!“

„Also darum ist's!“ Das Gesicht Sr. Erzellenz hatte einen ernsten Ausdruck angenommen.

„Der alte Regie- rungsrat wird sich immer freuen, wenn er seinen ehemaligen alten Hilfsweichensteller ge- legentlich des Urlaubes bei sich sehen wird. Verstanden, mein alter Freund?“

„Ja wohl, Erzellenz!“



Die Kriegsberichterstatter der neutralen Staaten vor der hl. Blutkapelle in Brügge.

1. Rumänien: Herr Negruzzi;
2. Holland: Herr Blankenstein;
3. Schweiz: Herr Dr. Baumgartner;
4. Argentinien: Herr Galcato;
5. Holland: Herr Oberleutnant van Reygersberg;
6. Schweden: Herr Corelius;
7. Spanien: Herr Dominguez Robino;
8. Schweden: Herr Blomquist;
9. Griechenland: Herr Dyelepy.

Phot. Berl. M.-Ges.

„Also dann auf baldiges Wiedersehen mal wieder in Berlin, mein lieber Woltersdorf. Jetzt heißt's für mich weiterfahren. Also besten Gruß noch an Frau Anna und die Kinder.“ —

In dem separaten Wartezimmer auf Bahnhof Bergfried hatte man das Mittagessen eingenommen. Als man dann beim Kaffee und einer Zigarre im engeren Kreise beisammen saß, bat Se. Erzellenz die Herren für eine Weile um Gehör. Er wolle ihnen Aufschluß geben, warum er an dem Unterassistenten Woltersdorf solch warmes Interesse nehme.

„Vor nunmehr 30 Jahren“ begann der alte Herr seine Erzählung, „wurde die Strecke von Gersgesheim bis Niedernbruch gebaut, die wir vorhin zum Teil befahren haben. Da hier in jeder Beziehung große Schwierigkeiten zu überwinden waren, wurde eine eigene Bauabteilung in Möllsdorf errichtet und mir, als dem jüngsten Vaurat des Bezirks, die Leitung übertragen. Dort, wo die Neubausstrecke in die schon bestehende Hauptstrecke Ringelburg—Schweinsheim einmündete, also bei der heutigen Blockstation „Tannenbruch“, wurde sofort eine Abzweigungsweiche eingebaut und nach Maßgabe der fortgeschreitenden Planumfertigungstellung von hier aus mit dem Legen der Gleise begonnen. Zum Fortschaffen der bedeutenden Gesteins- und Erdmassen wurden besondere Arbeitszüge eingelegt, die an der Abzweigungsweiche auf die Neubausstrecke wechselten.

Die Bedienung der Weiche erfolgte nach einer genau festgelegten, besonderen Anordnung. Sie erforderte einen durchaus gewissenhaften

Mann, auf dessen Zuverlässigkeit man sich unter allen Umständen verlassen konnte. Ich war daher froh, als ich endlich in dem Hilfsweichensteller Woltersdorf einen solchen Mann zu finden geglaubt hatte, nachdem ich vorher nacheinander die bisherigen Posteninhaber wegen Unzuverlässigkeit hatte ablösen lassen müssen.

Woltersdorf dagegen erwies sich in der ersten Zeit als gewissenhaft und zuverlässig. Um so mehr war ich daher erstaunt und erobert zugleich, als ich ihn eines Tages nicht auf seinem Posten antraf. Ich hatte einen Materialsonderzug — Schienen und Schwellen, die auf der Neubausstrecke dringend gebraucht wurden — persönlich begleitet,

um die sofortige Abladung veranlassen zu können. Da Woltersdorf nicht zur Stelle war, mußte der Materialzug unberichteter Dinge wieder nach der Anschlußstation zurückkehren, weil die Weiche, die mit einem Kunstschloß versehen war, nicht bedient werden konnte. Während der Zug wieder zurückfuhr ging ich, wütend über die Nachlässigkeit Woltersdorfs, nach der Neubausstrecke. An einer Biegung begegnete mir der Ruffetäter. Als er mich erblickt, staut er ersichtlich, tut dann aber so, als ob er sich nichts Pflichtwidriges habe zuschulden kommen lassen.

Durch die offen an den Tag gelegte vermeintliche Dickfelligkeit werde ich so erobert, daß ich dem Manne in barschen Worten den Auftrag gab, sich am nächsten Tage beim zuständigen Bahnmeister zu melden, da er wieder in die Rote zurücktreten müsse, weil ich ihn nicht länger als Hilfsbeamten beschäftigen wolle. Dann ließ ich den bestürzten Mann stehen und ging weiter.

Ich war mir darüber klar, daß die Rückveretzung in die Rote für Woltersdorf eine harte Strafe bedeutete, da er außer der moralischen Einbuße durch Abnahme der Beamtenfunktionen auch eine nicht geringe Minderernahme an Lohn zu verzeichnen hatte. — Unter gewöhnlichen Verhältnissen hätte ich auch sicher nicht so schroff gehandelt; aber ich befand mich seit mehreren Tagen in äußerst gereizter Stimmung.

Aus Gründen der Disziplin hatte ich bei der bauausführenden Firma — sehr gegen deren Willen — auf die sofortige Entlassung eines jüngeren, aber äußerst widerwilligen Schachtmeisters dringen müssen. Der Kerl

überredete dann mehrere Arbeiter, nun ihrerseits ebenfalls die Arbeit niederzulegen. Dieses alles hatte Schwierigkeiten im Gefolge, die mir außerordentlich ärgerlich waren. Unter solchen Umständen glaubte ich möglichst streng vorgehen zu müssen, um Herr der Situation zu bleiben. —

Etwa vier Wochen nach den geschilderten Ereignissen gehe ich eines Sonntagnachmittags mit meinen beiden ältesten Kindern spazieren und schlage den Weg nach der Neubausstrecke ein. Ohne Zweck und Ziel zu verraten, wollte ich meiner Familie eine Überraschung bereiten, indem ich ihr eine reichliche Ernte der schönsten



Dom österreichisch-italienischen Kriegsschauplatz: Aus italienischen Blindgängern und Sprengstüben hergestelltes Denkmal. Kilophot. G. m. b. H.

Zur Reichsregelung der Volksernährung.



Landrat Peters,
Vorhänger der Reichsartoffelstelle.
Phot. Berl. Ill.-Ges.



Sanitätsrat Dr. Stöter, Berlin,
wurde als ärztlicher Berater in das
Kriegsernährungsamt berufen.
Phot. Berl. Ill.-Ges.



Gerichtsaffessor a. D. Dr. Arnold,
stellvertretender Vorhänger
der Reichsartoffelstelle.
Phot. Berl. Ill.-Ges.

Walderdbeeren verschaffen wollte. Unser Jüngstes aber war an jenem Tage etwas unpöflich, und so entschloß sich meine Frau ebenfalls zurückzubleiben.

So zog ich denn mit den beiden Kindern allein die Neubaufreude entlang. Weit und breit war keine Menschenseele zu entdecken. Ich hatte vollauf damit zu tun, die Wißbegierde der Kinder zu stillen und ich war daher froh, als wir an der Stelle anlangten, wo in unmittelbarer Nähe des Bahndammes eine Menge Erdbeeren standen.

Eben im Begriff, den Bahndamm herunterzugehen, hörte ich, wie in der etwa 10 Meter von uns entfernten Baubude eine Tür zugeschlagen wird. Sofort erwachte in mir der Dienstfeifer. Die Bude diente zur Aufbewahrung wertvollerer Baustoffe, Geräte usw. Sie befand sich unter ständigem Verschluss, und nur der zuständige Bauaufseher hatte einen Schlüssel zu der Bude. War also jetzt jemand in der Bude, so konnte er nur unlautere Absichten verfolgen.

Mit schnellen Schritten eile ich nach der Bude und konnte schon von weitem feststellen, daß das Vorhängeschloß der Türe am Boden lag.

Im Begriff, die Tür zu öffnen, wird diese von innen mit solcher Kraft aufgestoßen, daß ich infolge des heftigen Anpralles mit großer Wucht hinterrücks zu Boden stürze. Im Nu fielen dann auch schon vier bis fünf Kerle über mich her, und ehe ich noch weiß, was die Vurschen vorhaben, liege ich an Händen und Füßen gefesselt mitten im Gleis mit einer um den Hals gelegten Schlinge auf der äußeren Schiene festgebunden.

Durch den wichtigen Stoß mit der Tür und den Sturz auf den Hinterkopf war ich einigermaßen betäubt worden.

Ein scharfer, widerlicher Schnapsgeruch ließ mich aufblicken und ich sah in das höhnische, verzerrte Gesicht des entlassenen Schachtmeisters.

„Psia crew, du Hund!“ zischte er jetzt auf.

„Auf der Stelle binden Sie mich los!“ donnerte ich den Kerl an. Der aber verzog sein Gesicht zu einer höhnischen Frage.

„Gehst kaput!“ stieß er grimmig zwischen seinen gelben Zähnen hervor. Dann eilte er in die Baubude zurück, um weitere Bindestricke zu holen. In diesem Augenblick fühlte ich zwei weiche Kinderhände an meinem Halse entlang gleiten. Sie gehörten meinem neunjährigen Sohne Rudolf, der sich vergeblich abmühte, mit seinen zitternden Knabenhänden die Fesseln zu lösen.

„Lauf, mein Kind!“ sagte ich leise zu ihm. „Lauf, mein Junge, lauf! Nimm Else mit, lauf bis zur Wärterbude auf der Hauptstrecke, wo wir vorhin vorbeigekommen sind, hörst du? Lauf, Kind, lauf!“

Da schrie aber schon mein sechsjähriges Töchterchen auf. Einer der Anholer hatte es mit rohen Griffen erfaßt, um es gleichfalls zu binden. Mein tapferer Junge stürzte sich wie ein Held auf den Kerl, um dem Schwesterchen Hilfe zu bringen. Er schlug und trat wild um sich, bis und fragte, was ihm nur in den Weg kam. Freilich erreichte der brave Junge dadurch nur, daß man ihn vorerst ganz gewaltig durchprügelte, ehe man ihn seinem Schwesterchen gegenüber auf der andern Schiene festband.

Da er aus Leibesträften schrie, stopfte man ihm ein Tuch in den Mund, worauf er verstummte.

Die Empörung über die schmachvolle Behandlung meiner eigenen Person trat jetzt zurück vor einer grenzenlosen Wut über die grausame Behandlung meiner armen Kinder.

Mit schier unmenschlicher Anstrengung riß und zertrümmerte ich an meinen Fesseln, es half mir nichts.

„Infame Schurken!“ brüllte ich, „sofort die Kinder losgelassen!“ Im nächsten Augenblick stieß mir einer der Kerle fein zu einem Knebel gedrehtes Sacktuch mit solch brutaler Gewalt in den Mund, daß mir die Besinnung zu schwinden drohte.

Die Fesseln an meinem Halse ließen meinem Kopfe einen gewissen Spielraum, so daß ich den Kopf sowohl zur Seite drehen als auch einige Zentimeter hoch erheben konnte. Als ich jetzt nach meinen Kindern sehen wollte, bemerkte ich, daß die Kerle in großer Eile der Strecke entlang davonliefen. Schon glaubte ich, daß Hilfe von irgend-

einer Seite her im Anzuge sei, und daß deshalb die Stroche Reihhaus nahmen, doch nichts störte die Stille.

Trotz der warmen Witterung überließ es mich eiskalt bei dem Gedanken, daß meine armen Kinder die lange Zeit hindurch bis zum nächsten Morgen in ihrer gefesselten Lage liegen bleiben müßten.

Daß aber jemand früher an der Neubaustrecke entlang gehen und uns entdecken würde, war nach Lage der Sache so gut wie ausgeschlossen. Was würde meine Frau denken?

Welche Angst würde sie ausstehen, wenn ich bis zum Einbruch der Dunkelheit nicht mit den Kindern zurückkam?

Und dann die Banditen. Sie würden einen großen Vorsprung erlangen.

Soweit war ich mit meinem Gedankengang gekommen, als mir die Schiene einen Ton an mein Ohr übermittelte, der mir durch Mart und Bein ging und der in mir eine schredliche Ahnung von drohender Gefahr auslöste.

In dem Moment, als ich meinen Kopf hob, um weiter nach vorne zu sehen, vernahm ich zum zweiten Mal jenen gräßlichen Ton.

In der nächsten Sekunde drohte mein Blut zu Eis zu erstarrten, und ich fühlte deutlich, wie sich meine Haare zu Berge sträubten und kalter Schweiß in biden Tropfen auf meine Stirne trat.

Die Schurken waren bis zu der Stelle geeilt, wo mehrere Bahameisterwagen neben den Gleisen standen.

Sie hatten den vordersten Wagen auf die Schiene gehoben, wodurch jener knirschende Ton hervorgerufen wurde, der mich so erschreckt hatte. Die Angst schärfte meinen Blick.

Ich bemerkte, wie die Verbrecher sich abmühten, einen schweren Gegenstand zu heben, was ihnen schließlich auch gelang. Es war, wie sich später herausstellte, die schwere Feldschmiede gewesen.

Mit grausamer Deutlichkeit wurde mir die Absicht der Schurken klar. Sie wollten den Wagen in dem starken Gefälle, das hier die Strecke aufwies, hinabrollen lassen, was für mich und meine Kinder einen qualvollen Tod bedeutete.

Da die entmenschten Bestien jedenfalls befürchteten, der unbeladene Wagen genüge nicht, um uns zu töten, luden sie die schwere

Feldschmiede auf den Wagen. Ich war mir sofort darüber klar, daß ich mit meinen Kindern rettungslos dem Tode des Überfahrens werbens preisgegeben war.

Was ich seit dieser Erkenntnis meiner Lage noch alles gedacht habe, vermochte ich später nicht mehr vollständig anzugeben. Meine Gedanken jagten sich, überfüzten sich förmlich.

Ich durfte mir redlich das Zeugnis ausstellen, daß ich stets ehrlich bestrebt gewesen war, das Beste zu wollen.

War es aber auch stets das Richtige gewesen, was ich getan hatte?

Und unwillkürlich lehrten mir zwei Entscheidungen der letzten Zeit ins Gedächtnis zurück:

Die Entlassung des Schachtmeisters und die Bestrafung des Hilfsweichenstellers Woltersdorf.

Während ich aber auch jetzt noch vor Gott und den Menschen die Entlassung des Schachtmeisters als gerechtfertigt ansah, hatte ich in dem anderen Falle jedoch deutlich die Empfindung, daß ich hier höchst ungerecht gehandelt habe.

Dann wieder dachte ich an meine Frau zu Hause, an meine Kinder, an die Verwandten, an meine Vorgesetzten usw.

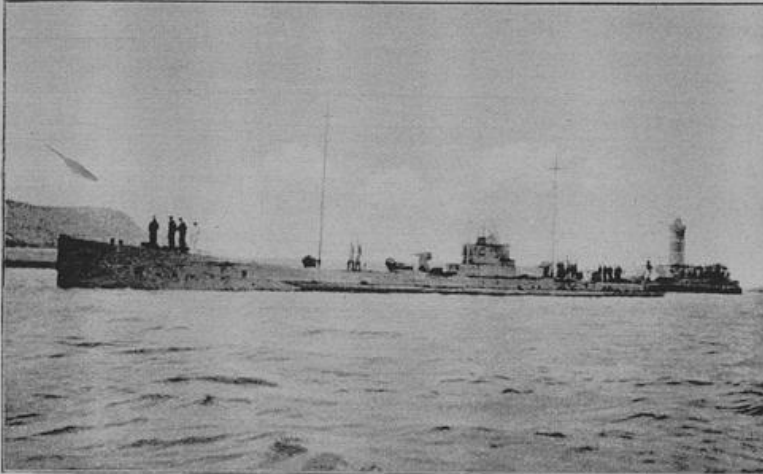
So rasten meine Gedanken in wilder Reihenfolge durch mein Gehirn.

Plötzlich vernahm ich ein dumpfes Rollen, das meinen Kopf wieder unwillkürlich die Richtung nach jenen Schurken nehmen ließ.

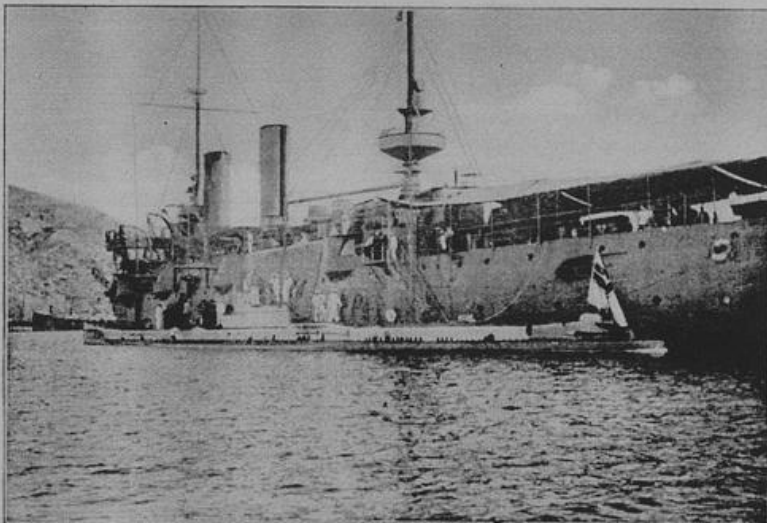
Ich hätte nicht geglaubt, daß mein Entsetzen noch einer Steigerung fähig gewesen wäre, und doch war dies der Fall.

Der letzte Akt in dem graufigen Drama hatte begonnen: Der gräßliche Tod kam

in Gestalt des Wagens in schneller Fahrt auf uns zugetast und würde bald unserem Leben ein jähes Ziel gesetzt haben. Die unmenschlichen Scheusale aber hatten sämtlich auf dem Wagen Platz genommen. Sie hielten sich an der Feldschmiede fest und stießen ein fanatisches Gebrüll aus, das mir wie das Hohngelächter der Hölle vorkam. Der Wagen, der bei der einfachen Gleislage beständig auf- und niederhüpfte, erschien mir wie ein blutdürstiges Raubtier, das sich mit gewaltigen Sprüngen auf sein wehelooses Opfer stürzte, um es zu zerreißen.



U 35, das in Cartagena einlief und ein Kaiserliches Handschreiben an den König von Spanien sowie 30 Kisten mit Arzneimitteln und chirurgischen Instrumenten für die internierten Deutschen mitbrachte.



U 35 neben dem spanischen Kreuzer „Cataluña“ in Cartagena: Bei seiner Einfahrt begrüßt das U-Boot die Stadt mit 21 Kanonenschüssen; die „Cataluña“ und die Küstenbatterien antworteten.

Bis zu diesem Augenblick hatte ich mein logisches Denkvermögen bewahrt. Jetzt aber erwachte mein Töchterchen aus ihrer wohlthätigen Ohnmacht und rief nun in allen Tonarten der Angst um Hilfe.

„Papa, lieber Papa, hilf! Papa, lieber Papa, hilf mir doch, bitte, hilf mir!“ jammerte sie in einem fort. Bei diesen Jammerlauten verlor ich meine ruhige Überlegung. Ich riß und zerrte an meinen Striden, daß mir das Blut an allen Fesselfstellen hervorspritzte und quoll, — umsonst, sie spotteten meiner Anstrengungen.

Mut und Schmerz über die Unmöglichkeit, meinen unglücklichen Kindern helfen zu können, brachten mich dem Wahnsinn nahe. Als ich jetzt sah, daß sich mein armer Junge, der ebenfalls die drohende Gefahr bemerkt haben mußte, unter seinen Fesseln wand und bog, glaubte ich erlösen zu müssen. Es war die letzte Steigerung meines Entsetzens. In dem Augenblick, als der Wagen bei meinen Kindern anlangte, versagten meine Nerven: ich verlor das Bewußtsein.

Als ich wieder erwachte, war das erste, was ich sah, daß rechts

Ich war von der ganzen Situation so überwältigt, daß ich zunächst meine Kinder festig an mich riß und mich der heißen Freudentränen über unsere Rettung vor meinem Untergeben nicht schämte.

Dann aber lehrte meine Energie zurück. Die Kinder schied ich mit dem Auftrag den Abhang hinunter, sich Erdbeeren zu suchen. Dann untersuchte ich die Abgestürzten. Der Schachtmeister lag ganz vorne; er war anscheinend sofort tot gewesen. Er mußte bei dem Sturze auf die Schienenoberfläche gefallen sein, die ihm den Kopf nahezu gespalten hatte. Um den Kindern den graufigen Anblick zu ersparen, hatte Woltersdorf die Leiche mit einem leeren Zementsack bedeckt. Ein zweiter Mann lag tot unter der schweren Felschmiede. Die beiden anderen lagen mit mehrfach gebrochenen Armen und schweren Kopfverletzungen neben den Schienen. Sie lebten noch.

Woltersdorf und ich setzten dann den Wagen wieder auf die Schienen und richteten aus den reichlich vorhandenen leeren Zementsäcken ein Lager für die beiden Verwundeten und für die Kinder



Dem östlichen Kriegsschauplatz: Sanitätshundführer mit ihren Hunden vor deren Hütten.

Phot. Gebr. Haedel.

und links von mir meine Kinder, beide unverletzt, saßen und meine Hände hielten. Ihre Tränen versiegten, als ich die Augen öffnete und mich aufrichtete. Vor mir aber kniete der brave Woltersdorf, der durch nasse Umschläge meine Lebensgeister wieder aufgestrichelt hatte. Er befand sich in Hemdsärmeln; seinen Sonntagsrod hatte er dazu benutzt, um mir ein weiches Kopflager zu bereiten. Ein ehrlich gemeintes „Gott sei Dank!“ entschlüpfte ihm, als ich die Augen wieder aufschlug. Ich war im ersten Augenblick noch ganz verwirrt. Beim Anblick der umherliegenden Stride jedoch störte die Erinnerung an die letzten furchtbaren Augenblicke mit aller Macht auf mich ein. Nur ein Wunder konnte uns gerettet haben, und unwillkürlich wandte ich bebend meinen Kopf nach rechts, da es mir unsagbar war, wo der Wagen mit den schrecklichen Menschen geblieben sein konnte. Was ich jetzt erblickte, ließ mich von neuem erschauern.

Etwa drei bis vier Meter von uns entfernt lag der Bahnmeisterwagen entgleist neben den Schienen. Vor und neben ihm aber lagen vier Personen wie leblos am Boden.

her. Woltersdorf setzte sich dann an die Bremse, ich zu den Kindern, und in verhältnismäßig flottem Tempo fuhren wir bis zur Abzweigungsweiche. Den nächsten Personenzug ließ ich hier halten und die beiden Verwundeten als Polizeigefangene zur Aufnahme ins Krankenhaus mitnehmen.

Zwischendurch hatte ich mir von Woltersdorf erzählen lassen, wie es gekommen war, daß er als unser Retter rechtzeitig auf der Bildfläche hatte erscheinen können.

Er hatte als Sonntagsabläser den Dienst als Streckenkäufer auf der Hauptstrecke wahrgenommen. Als er mich mit den Kindern auf der Hauptstrecke hatte kommen sehen, war er schleunigst hinter ein Gebüsch getreten, um sich vor mir zu verbergen. Er nahm an, daß ich ihm immer noch gram sei und womöglich veranlassen könne, daß ihm der Sonntagsdienst, wodurch er einen Mehrverdienst hatte, wieder entzogen würde. Nun hatte er vor einigen Stunden den entlassenen Schachtmeister mit mehreren Arbeitern bei der Neubau-strecke gesehen, die, wie er annahm, sich nach der Kantine begaben.



Schloß Tatoi bei Athen, die durch Feuersbrunst zerstörte Sommerresidenz des Königs Konstantin von Griechenland.

Phot. Kely, Pressebüro.

Vor kurzem brach in den Wäldern von Tatoi ein Brand aus, dem das königliche Schloß, die angrenzende Kaserne und die königlichen Besitzungen zum Opfer fielen. Zahlreiche Personen, darunter mehrere Offiziere, wie der Hauptmann der Gendarmerie Christopathis, und Oberleutnant Contoumopoulos, kamen in den Flammen um, und auch die griechische Königsfamilie befand sich in höchster Lebensgefahr. Der Riesenbrand, dessen Anlegung Anhängern der venizelistischen Partei zugeschrieben wird, hat einen Schaden von mehr als 50 000 Mark angerichtet. Die gesamten Truppen von Athen und Chalkis waren erst nach tagelanger, übermenschlicher Anstrengung imstande, das Feuer einzudämmen. Die königliche Familie hat Zuflucht in Kephissa, dem Wohnsitz des Prinzen Nikolaus, gefunden.



Vom österreichisch-italienischen Kriegsschauplatz: Erbeutetes italienisches Wasserflugzeug.

Kilophot, G. m. b. H.

Fortsetzung v. S. 254.

Wenn diese Leute nun auf dem Rückwege mit mir vielleicht zusammentreffen sollten, so war bei dem jähzornigen Charakter des Schachtmeisters eine Katastrophe unvermeidlich.

Als dann Woltersdorf gesehen hatte, daß ich mit den Kindern nach der Neubautrecke ging, war sein Entschluß schnell gefaßt gewesen. Er wollte sich in meiner Nähe halten, um mir im Falle der Not sofort beispringen zu können.

Um nun von mir ungehört auf die Neubautrecke zu gelangen, war er sogleich quer durch den sogenannten „Tannenbruch“ geeilt und dann gerade bei der bewußten Baubude angelangt, als er den heranrollenden Wagen bemerkte und uns am Boden liegen sehen. Lange Zeit zum Überlegen hatte er nicht zur Verfügung, da der Wagen mit einer unheimlichen Geschwindigkeit heranjauchte.

Woltersdorf war sich sofort darüber klar gewesen, daß nur eine Entgleisung des Wagens uns Rettung bringen konnte. Wie aber eine solche gewaltsam herbeiführen? Große Steine oder sonstige schwere Gegenstände, die er zu diesem Zwecke hätte auf die Schienen legen können, waren nicht vorhanden, ganz abgesehen davon, daß hierzu auch keine Zeit mehr zur Verfügung stand.

Da war ihm im letzten Augenblick die Erleuchtung gekommen: Wenn er seinen großen Schraubenschlüssel senkrecht auf einen der Bolzen setzen würde, dann war anzunehmen, daß der Wagen beim Auffahren entgleise. Im Nu hatte er seine Idee ausgeführt und wollte sich dann schnell nach irgendeiner Verteidigungswaffe umsehen, weil zweifellos ein heftiger Kampf mit den Verbrechern dann die nächste Folge sein würde.

Da war aber auch schon der Bahnmeisterwagen auf den Schraubenschlüssel aufgefahren. Ein heller, scharfer Klang und dann war mit einem heftigen Kluck der Wagen aus den Schienen geflogen. Die Banditen aber waren gleich bei dem heftigen Anprall kopfüber ab-

gestürzt, wobei vier von ihnen die vorhin geschilderten Verletzungen davontrugen. Ein Fünfter war anscheinend ohne ernsthafte Verletzungen davongekommen, hatte aber sogleich die Flucht ergriffen, als er seine Spießgesellen wie leblos am Boden liegen sah. Er wurde, wie ich hier gleich einschalten möchte, am nächsten Morgen in der Kantine festgenommen. Bei seiner Vernehmung gab er an, daß der Schachtmeister ihn und seine Kameraden angestiftet habe, die wertvollen Materialien wie Kupferdraht u. a. aus der Baubude zu stehlen. Als ich dann plötzlich mit den Kindern auf der Bildfläche erschienen war, hatte der Schachtmeister sofort die Notwendigkeit dargelegt, daß ich beseitigt werden müsse.

Als Woltersdorf gesehen hatte, daß von den Verbrechern kein Angriff zu befürchten war, hatte er zuerst die Kinder und dann mich von den Fesseln befreit. Aus dem nahen Bache hatte er dann frisches Wasser geholt, um mich mit dessen Hilfe wieder zum Bewußtsein zurückzurufen.

Tiefbewegt reichte ich unserm Lebensretter die Hand und versicherte ihn unserer lebenslänglichen Dankbarkeit. Als ich ihn fragte, ob er keinen besonderen Wunsch habe, bat er mich, ihn wieder auf seinen früheren Posten zurückverlegen zu lassen.

Und nun stellte sich zu meiner Beschämung heraus, daß er tatsächlich zu Unrecht bestraft worden war. Er war an dem fraglichen Tage von meinem Vertreter mit einem besonderen Auftrag geschickt worden, konnte also nicht zur Stelle sein, als ich mit dem Zuge damals eintraf.

Sie werden es daher verstehen, meine Herren," schloß Ge. Erzellens die Erzählung, „wenn ich Ihnen sage, daß es mich jedesmal von Herzen freut, wenn ich das ehrliche, treue Gesicht unseres Retters sehe, und daß er mir als ‚Urlaubsbesucher‘ jederzeit willkommen ist, auch wenn er mir den Titel ‚Erzellens‘ nicht immer zukommen läßt.“



Dem flandrischen Kriegsschauplatz: heldengräber in den Dünen.

Phot. Verf. Ill.-Gef.